

# Eine Entführung ins Opernmuseum?

**OPER Mozarts «Entführung aus dem Serail» ist Teil des grossen Repertoires der Gegenwart. Das Theater Winterthur setzt jetzt das Publikum vor eine Bühne des 18. Jahrhunderts – eine spannende Erfahrung.**

Die gemalten Wolken im Hintergrund, die Meeresbrandung, die sich in Form sich drehender Rollen bewegt, die unterschiedlich bemalten gestaffelten seitlichen Kulissen und Soffitten, die hochgezogen und gesenkt werden, je nachdem ob die Szene im Park oder im Schloss spielt – man kennt solche Bühnensichten von Stichen aus der Zeit der Uraufführung von Werken des 18. Jahrhunderts, dem heutigen Opernbetrieb sind sie denkbar fern.

Mit der Kritik am modernen Regietheater, das die Werke zur Kenntlichkeit oder Unkenntlichkeit gebracht – das ist jeweils die Streitfrage – in Szene setzt, scheint die Sehnsucht zu wachsen, den Opern in einem solchen «originalen» Setting zu begegnen. Untermuert wird die Forderung gern mit dem Hinweis auf die Paradoxie, dass musikalisch akribisch geforscht und historisch informiert gespielt wird, in der szenischen Darstellung aber sogar die offensichtlichen Vorgaben ignoriert werden.

## Papier und Porzellan

Das der historischen Musikpraxis verpflichtete Orchester «L'arte der Mondo» und das Goethe-Theater Bad Lauchstädt machen das Experiment und bringen für einmal beides zusammen, altes Instrumentarium und Inszenierung im alten Stil. Für die Darstellung zeichnet Igor Folwill verantwortlich, der sich von historischen Vorlagen inspirieren liess und auf Elemente der barocken Bühnentechnik zurückgriff. Das Spiel orientiert sich entsprechend an Commedia dell'arte und wienerischer Hanswurstiade, und die Darsteller erinnern in ihren am Rokoko orientierten Kostümen an die niedlichen Porzellanfiguren.

Hat man es somit mit einem Besuch im Museum zu tun? Die Frage stellt sich umso mehr, als Mozarts «Entführung aus dem Serail» nicht irgend eine «Ausgrabung» ist, sondern ins Repertoire der Gegenwart gehört, uns angeht und berührt mit Fragen zur Humanität, zum Wesen der Liebe, zum Verhältnis der Geschlechter, zur Konfrontation der Kulturen und uns fesselt als musikalische Bühnenkunst, die Figuren als wirkliche Menschen erscheinen lässt.

Auf einen Nenner gebracht lautet die Antwort: Museal in der Darstellung heisst nicht museal in der Wirkung, denn immerhin haben wir es mit dem musizierenden und seine Rollen spielenden Ensemble nicht mit Pappe und Porzellan zu tun, sondern mit Künstlern von beachtlicher Kompetenz im Hier und Jetzt. Es ist nur so, dass von ihrer Ausstrahlung, ihrer Identifikation, ihrer Kunst das meiste abhängt, vom Konzept der Inszenierung wenig. Dieses mag man leicht die allzu harmlos naive Situierung im Papiertheater vorwerfen, aber es nimmt auf schöne Weise auch die Protagonisten in die Pflicht. Es ist ein vifes Ensemble, und es hat das Sagen.

## Mit grossem Können

Mit einer gewissen Selbstironie lässt der Regisseur Belmonte von Perdrillo an die Rampe komplementieren, und da macht der Koreaner Tae-Jun Sun die Arie «O wie ängstlich, o wie feurig» zum Erlebnis, und dass er nicht der locker begnadete Schauspieler ist, wird zur Nebensache. Andere wie zumal Cornel Frey für Perdrillo verbinden wunderbar organisch Spiel und Gesang. Rúni Brattaberg holt für die Komik Osmins viel aus dem imponierend tiefen Keller seines Basses, überspielt aber drollig bis kindisch die dunkle Seite des Charakters. Für das quecksilbrige Spiel der Blonde nimmt sich dagegen Mara Klier auch fragwürdige musikalische Freiheiten heraus, während Stephanie Elliott eine innige und auch fulminante Konstanze in

jeder Hinsicht glaubhaft verkörpert, auch wenn Mozarts jugendlich masslose Handschrift sie da und dort ans Limit bringt.

Die Aufführung läuft unter der Leitung von Werner Ehrhardt immer wieder zur konzertanten Hochform auf, agile Bläser, dynamisch vife Streicher, prägnantes Akzentuieren und fließendes Phrasieren verbindet sich mit dem Klang der Bühne. Es sprudelt bei «Vivat Bachus», prasselt deftig im Alla turca, jubelt mit Pauken und Trompeten im Quartett «Es lebe die Liebe», geht sensibel in die Abgründe der Liebestod-Thematik im Duett.

### «Gegenwartstheater»

All dies ist mehr als «historisierende Werktreue». Unter diesem Etikett wären fremde musikalische Zutaten im szenischen Hintergrund und vor allem wären die Abkürzung der Ouvertüre und Streichung dreier Arien, um die es wirklich schade ist, sogar zu monieren. **Eher neuerer Regieauffassung als Texttreue geschuldet ist es, wenn sich der Bassa Selim (eindrücklich gespielt von Olaf Hays) und Konstanze innig küssen.** Man hat es auf spezielle Weise eben doch mit Gegenwartstheater zu tun, und vielleicht macht gerade das auch den Publikumserfolg dieser Aufführung aus. *Herbert Büttiker*